

Des Andern Schuld.

Von Helena Helbig-Tränkner.

I.

Der Winter hatte seinen Einzug gehalten. In eine weisse Daunendecke gehüllt, fuhr er zur Erde und schüttelte sich, dass die Strassen weiss und die Bäume mit Kronen und Helmen geschmückt und bewaffnet standen.

Auch Hedda Trautmann schaute durch die grossen Fenster hinaus in das winterliche Treiben. Es wurde ihr zu warm in dem überheizten Raum, wo sie auf hartem Schemel über Zahlen gebückt sass, während draussen die Wintersonne lachte, und ihre Kolleginnen den Raum längst verlassen hatten.

Hedda Trautmann und ihr Vater, der Prokurist des Hauses C. G. Wille u. Co. kannten nur die eine Pflicht, ihrem Chef die Arbeit zu erleichtern. Für sie gab es nie die Pünktlichkeit des Feierabends, ihre Freistunden gehörten dem Geschäft.

Das junge Mädchen gewahrte durch die Glastür, die zu dem Zimmer ihres Vaters führte, dessen gebückte, liebe Gestalt, die sich über Papier und dickleibige Kontobücher neigte, und eine Sehnsucht kam sie an, einmal ganz rasch, wie sie so oft daheim zu tun pflegte, über das graue, volle Haar zu streichen. Sie lächelte leise in sich hinein ob dieses Begehrens, das ihr immer wieder zum Bewusstsein brachte, wie lieb sie ihren Vater hatte.

Drüben in dem grossen, mit Regalen und Kontorschränken, Stehpulten und Schemeln angefüllten Arbeitsraum herrschte tiefe Stille, die nur durch das Kritzeln der Feder an Bernhard Trautmanns Pult unterbrochen wurde.

Der junge Beamte am Nebentische räumte umständlich seine Arbeiten zusammen, dann sah er nach seiner Armbanduhr, lüftete mit den Fingern den etwas zu hohen Kragen und reckte den Kopf, dessen wohlfrisierte Haarlocken ihm über die niedrige Stirn fielen.

„Es ist längst über die Zeit, Herr Trautmann“, sagte er und gähnte, „wollen wir nicht schliessen“.

„Gehen Sie ruhig, Herr Krutzsch! Ich will nur noch einige Rechnungen schnell eintragen, wichtige Arbeiten, die nicht länger warten möchten.“

„Und — und Ihr Fräulein Tochter?“

„Hedda wird wohl noch nicht fertig mit den Korrespondenzen sein, wir wollen sie nicht stören.“

„Sie arbeiten zu viel, Herr Trautmann“, nahm Krutzsch wieder das Wort, „auch Fräulein Hedda sollte sich mehr freie Zeit gönnen. Sie ist schon ganz bleich geworden in letzter Zeit.“

„Da ist nichts zu machen, Herr Krutzsch, sie ist wie ich ein Pflichtmensch, und auch ihr Wahlspruch lautet: Erst die Arbeit und dann das Vergnügen. So soll's ja auch sein. Sie glauben gar nicht, wie lustig sie sein kann, wenn wir dann zusammen daheim bei Tische sitzen und sie ihren kranken Bruder bedient. Dann leuchtet auch auf seinem Antlitz oft ein Lächeln der Freude.“

Die grosse Spiegeltür, die zu dem Privatkontor des Chefs führte, wurde geöffnet; eine schlanke, leicht gebeugte Männergestalt erschien auf der Schwelle: Jacob Wille, der Chef des

„La vie de Bohème“ de Puccini
au Théâtre Municipal.



Mmes. Berelly et Leyzien



M. Capitaine.

Hauses, dem Bernhard Trautmann schon seit einem Dutzend Jahren seine Dienste leistete.

Er trat mit einem freundlichen Nicken des Kopfes an das Pult seines Mitarbeiters und reichte diesem die Hand.

„Lieber Trautmann, ich habe eine wichtige Geschäftsreise vor, die ich morgen anzutreten gedenke. Da Sie verantwortlich zeichnen, bitte ich Sie, sich der Geldsendung von fünfzigtausend Mark anzunehmen, die Schill und Söhne abgeschickt haben, und die heute noch in unseren Händen sein wird.“

„Das ist meine Gewohnheit, Herr Wille, selbstverständlich werde ich alles besorgen; Sie dürfen völlig beruhigt sein“, erwiderte Trautmann und neigte den Kopf wie zur Bekräftigung.

Drüben vom Nachbartische aus klang ein etwas gedämpftes „Guten Abend“, Moritz Krutzsch schickte sich zum Gehen an, aber nicht, ohne noch einen Blick durch die Glastür zu Hedda Trautmann zu schicken, die noch immer arbeitete.

Da wandte sich Jacob Wille an seinen Buchhalter.

„Möchten Sie nicht noch schnell diese Zahlen eintragen, Herr Krutzsch? Es handelt sich um eine zu ziehende Bilanz, in der Debitoren und Kreditoren klar herausgehoben werden müssen. Ich bitte sehr.“

Moritz Krutzsch murmelte etwas in seinen Bart von Ueberstunden und schlechter Bezahlung und schickte sich unwillig an, das ihm vom Chef überreichte Blatt zu mustern.

„Wir haben reichlich Aufträge“, wendete sich Jacob Wille wieder an Trautmann, „aber die völlig ungewisse wirtschaftliche Lage lässt keinerlei Voraussetzungen zu, es gilt ein eisernes Einsetzen, und ich möchte Ihnen ganz besonders danken, lieber Trautmann, dass Sie in den schweren Jahren der Krisis meiner Firma treu geblieben sind. Sobald der Aufschwung anhält, werde ich nicht verfehlen, mich erkenntlich zu zeigen. Kann ich sonst etwas für Sie tun, haben Sie einen Wunsch oder Ihr Fräulein Tochter? Wie steht es mit Ihrem Sohne?“

Ueber Bernhard Trautmanns Antlitz zuckte ein Schatten, aber er beherrschte sich sofort. Vom Nachbartische liess sich ein nicht ganz unterdrücktes Räuspern vernehmen.

„Ich danke, Herr Wille, wir sind zufrieden und beschränken uns, so weit es geht. Mein Sohn wird uns wohl eine ständige Sorge bleiben, wenn er selbst auch alles tut, um seine Lage sich und uns zu erleichtern; meine Tochter versteht es, ihm das Leben so angenehm wie nur möglich zu gestalten.“

„Also sind Sie glücklich?“

Bernhard Trautmann nickte.

„Restlos.“

„Einem Kranken Erleichterungen zu schaffen, erfordert heute reiche Mittel, verhehlen Sie mir nicht, wenn Sie irgend etwas bedürfen, was Ihnen unerschwinglich scheint. Ich bin zum Glück in der Lage, helfend einzugreifen.“

„Sie sind sehr gütig, Herr Wille.“

Dieser reichte seinem Prokuristen die Hand. Dann neigte er grüssend den Kopf gegen den jungen Buchhalter und sah im Fortgehen nach